

Stil in der Philosophie

An einem Beispiel erläutert

Das vergleichende Studium der Philosophien aller Zeiten und Völker führt, neben dem Aufdecken stets wiederkehrender gleicher Fragestellungen, zu einer doppelten, in der Philosophiegeschichte noch zu wenig ausgewerteten Erkenntnis: Man nimmt fest ausgeprägte Denkertypen wahr, die jene gemeinsamen Grundprobleme in ihrer ganz besondern Art schauen, dabei aber auch mit einem Blick und einem Griff festhalten, die der ganzen Geistesrichtung, dem geistig-körperlichen Bewegungsrhythmus der Zeit, auf allen Gebieten des Denkens, Schaffens und Genießens, entsprechen. Man wird zweitens aber auch an einen neutralen philosophischen Ort herangeführt, auf dem der einzelne Denker steht, bevor er seinen endgültigen methodischen Weg einschlägt und eine systematische Zusammenfassung seiner ursprünglichen Intuitionen und Grundanschauungen beginnt.

Beide Größen bestimmen den philosophischen Stil eines Mannes. Nicht als ob der ausgeprägten Methode und dem abgerundeten System der Stil fehle; auch er ist manchmal gut faßbar und kann deutlich umgrenzt werden. Aber diese philosophische Handschrift ist doch bereits das Ergebnis einer tiefer liegenden Art und Anlage, die sich an der Schwelle des Philosophierens vernehmlicher offenbart. Läßt sich doch der philosophische Stil besser mit dem architektonischen als mit dem literarischen vergleichen. Auch in der Architektur ist das Grundsymbol und die Grundform ausschlaggebend und kennzeichnend.

Man darf also im Anschluß an jene beiden Erkenntnisgruppen mit vollem Recht von einer philosophischen Stillehre verschiedener Denkertypen sprechen: Einmal, weil tatsächlich der Stil der Zeit die Art und das Gepräge des philosophischen Geistes stark beeinflusst; sodann, weil die ursprünglichen, noch unsystematischen Gedankengänge eines Philosophen sein Eigenwesen besonders deutlich zeichnen, solange sie sich auf Bahnen bewegen, die eine noch unausgestaltete Welt von Möglichkeiten, in einer Richtung allerdings, einschließen.

Die Probleme liegen objektiv vor. Der erste Griff, mit dem sie ein Mensch in bestimmter Reihenfolge und unter einem klar umrissenen Gesichtspunkt faßt, ist jedenfalls schon stilbezeichnend und stilbesiegelnd. Diesem ersten Griff haftet allerdings eine gewisse Allgemeinheit naturgemäß an, die eine reiche Möglichkeit von Besonderungen in sich trägt. In diesem Sinn darf man von einem neutralen philosophischen Ort sprechen.

Es soll hier der Versuch gemacht werden, an einem einzelnen Beispiel, dem Denktyp Spinozas, diese Stillehre des Geistes zu veranschaulichen. Der besondere Fall erläutert deutlicher die Züge des philosophischen Bildes, das wir aus neuen Voraussetzungen heraus skizzieren wollen; er schützt auch vor überstürzten Verallgemeinerungen.

Bevor wir an unsere eigentliche Aufgabe herantreten, müssen wichtige Einzelheiten aus der neueren Forschungsarbeit um Spinoza vorausgeschickt werden.

Spinoza ist ein wenig verstandener Philosoph, auch heute noch. Man pflückt die Gipfelsätze seiner Ethik und steht stugig vor dem systematischen Weg des geometrischen

Labyrinthes. Nur wenige retten sich durch die dornenvollen Wirrsale der „geometrischen“ Beweise. Ein dunkles Rätsel, in das die Forschung erst sehr spärliches Licht gebracht hat, ist das seelische Gesicht, die psychologische Persönlichkeit, dieses merkwürdig verschlossenen Menschen. Und diese Verschlossenheit selbst lächelt aus einem auffallend offenen Antlitz; sie verleugnet sich scheinbar vor flüchtig blickenden Beobachtern.

Lässig war aber die Erforschung des Spinozismus keineswegs. Sie arbeitete ausdauernd und gründlich. Eine kritische Ausgabe der Werke, von Carl Gebhardt im Auftrag der Heidelberger Akademie der Wissenschaften mit außerordentlicher Sorgfalt geschaffen, voll neuer und überraschender Ergebnisse, alles Bisherige weit und in breitem Ausmaß endgültig überholend, vom Verleger Karl Winter glänzend ausgestattet, ist in Wirklichkeit ein „opus aere perennius“. Das jährlich erscheinende „Chronicon Spinozanum“ erleichtert und fördert die Forschung ungemein. In der „Bibliotheca Spinozana“ drängen sich Arbeiten von bleibendem Wert. Ich erinnere an Gebhardts Neuentdeckung Uriel Da Costas und Neuertdeckung der Dialoghi d'amore Leone Ebreos; an Freudenthals zweiteiliges Spinozawerk; an Harald Höffdings „Analyse und Charakteristik der Ethik“.

Die Haager Säkularfeier im Februar 1927 einte Gelehrte aus aller Welt zu gemeinsamer Forschung, und Spinozas Sterbehaus im Haag soll zu einem reich ausgestatteten Mittelpunkt wachsen.

So rührig und fruchtbar aber auch die Einzelforschungen sind, so viele rätselhafte Fragen stecken noch im System selbst. Gewiß haben die Zusammenhänge des jungen Spinoza mit dem Marranismus, die Gebhardt aufgedeckt hat, sowohl das religiöse Moment in Spinozas Philosophie enthüllt, als seine freigeistigen Anfänge geklärt. Gewiß werfen Brunswicgs tiefgehende Untersuchungen über den Einfluß des französischen Geistes neues Licht. Spinozas Gottweltproblem und Immanenzproblem zeigen im Spiegel der Zeitphilosophie ein ganz neues Gesicht, wie ich bewiesen zu haben glaube. Auch hat die statische Auffassung der unendlichen Substanz im Spinozismus, als eines ruhend bestimmungslosen, mit mathematischer Starrheit allbewirkenden Wesens, der dynamischen Erklärung des Urseins, dieser unendlichen allbewirkenden Tätigkeit, endgültig Plag gemacht. Gebhardts Buch „Von den festen und ewigen Dingen“ erhebt den Amsterdamer Heraclit, den ἀνὴρ σκοτεινός des Barock, in verständlichere und wärmere Kreise. Des unvergeßlichen Delbos Forschungen räumen mit dem Lukretiosmythos eines atheistischen „Maledictus“ auf. Das Juli-Septemberheft der „Rivista di Filosofia“ (XVIII 3, 1927) beweist die Rührigkeit der italienischen Spinozaforschung. Und es ist erfreulich zu sehen, wie durch alle diese Arbeiten die wichtigsten Richtlinien, die vor achtzehn Jahren bereits in meiner Biographie des jungen Spinoza vorgezeichnet waren, damals wenig beachtet und wenig verstanden, nunmehr weitgehend bestätigt werden.

Aber das meiste ist noch zu schaffen.

Freudenthals posthumer systematischer Teil befriedigt nicht. Huans Buch, *Le Dieu de Spinoza*, freilich bereits 1914 erschienen, wohl das beste Werk seit langer Zeit, enthält noch zahlreiche Unstimmigkeiten und merkwürdig unausgeglichene Widersprüche.

Auf den folgenden Seiten können wir einen Teil der verborgenen Schriftzüge des Spinozismus sichtbar machen.

Über die in Spinozas Philosophie und im Barock gleichlaufenden Linien, ihre Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen werden wir erst in einem folgenden Versuch sprechen. Hier soll vorerst nur erfragt werden, ob Spinoza in einem Punkt seiner Entwicklung, in einigen Zeitspannen seiner intuitiven Erkenntnisse, sich auf eine philosophische Ebene gestellt hat, die man als neutralen philosophischen Ort bezeichnen dürfte. „Neutral“ innerhalb philosophischer Grund-

anschauungen, die zu wesentlich verschiedenen Methoden und Systemen verarbeitet werden können, wie z. B. der Barock als architektonischer Gedanke neutral bleibt, ob er nun zum Symbol einer persönlichen oder einer pantheistischen Unendlichkeit vom Werkmeister verwandt wird.

Ähnlich neutral kann auch ein philosophischer Stil sein, bevor er z. B. den Unendlichkeits- oder Einheitsgedanken mittels logischer Schlußreihen zu einem System unter vielen, an sich möglichen, ausweitet; neutral auch in der Handhabung der Methoden, die jenen Unendlichkeits- und Einheitsgedanken verarbeiten, den Plan des dialektischen Kampfes zwischen dem Ganzen und den Teilen, der grenzenlosen Unendlichkeit und den festen Formen des Endlichen festlegen, bevor sie sich zu einer eigentlichen, klar umrissenen Erkenntnistheorie und einem Aufbaugrundriß verdichten.

Vom Standpunkt dieses neutralen philosophischen Ortes aus läßt sich jeder bedeutende schöpferische Denker in eine faßbare Beziehung zum Lebensgefühl und zum Allgemeinstil seiner Zeit bringen. Eine Beziehung, die bei bedeutenden Männern immer vorhanden ist, meist schöpferisch wirkt, vielfach die Denkweise beeinflusst. So wird man jeden Denker leichter in einen Denktyp einreihen, der den Vergleich mit andern, ähnlichen ermöglicht und den Einzelfall fruchtbar macht für eine allgemeine Geschichte des menschlichen Geistes. Nur auf diesem Weg kann man das Bleibende in der Art eines philosophischen Ergreifens des Universums vom geschichtlich Vorübergehenden eines Systems verständlich trennen. Diese unsere Betrachtungsweise ist, wie man sieht, nicht bloß wesentlich verschieden von der seit Diltheys¹ einzigartigen Forschungen eingeleiteten, sondern ihr zum Teil sogar entgegengesetzt. Nach jener Auffassung erklären bestimmte, wenige Stellungnahmen zum Weltganzen alle philosophischen Systeme, sogar in Einzelheiten. Ganz abgesehen von der wohl unvollkommenen Diltheyschen Induktion, aus der bloß eine Dreiheit der Weltanschauungsmöglichkeiten sich ergeben soll. Die letzten philosophischen Grundanschauungen erscheinen mir bedeutend mannigfaltiger, sodann aber weitweniger systematisch bestimmt. Von hier aus komme ich zum „neutralen Ort“ der Denker und des philosophischen Denkens überhaupt.

bleiben wir bei Spinoza als Beispiel.

Man suchte gewisse Rätsel der spinozistischen Gedankenwelt dadurch zu lösen, daß man in seiner Philosophie einfach den Abschluß einer langen Entwicklung sah. So glaubten nach den alten Vorarbeiten Joëls noch in neuester Zeit ein englischer und ein amerikanischer Gelehrter, Roth und Wolfson, unter Aufgebot eines großen Wissens und durchdringenden Scharfsinns, in Spinoza die Zusammenfassung und den Gipfel der mittelalterlichen jüdischen Scholastik zu entdecken. Und während man früher im Amsterdamer Philosophen den Vollender Descartes' erblickte, wird jetzt der Einfluß dieses Meisters Spinozas mit einer etwas gekünstelten Anstrengung herabgedrückt. Andere finden bei Spinoza den Abschluß der „Renaissancephilosophie“ mit ihrer pantheistischen Ausschau, ihrer etwas schillernden Seelenlehre, ihrer Formel

¹ Dilthey, Gesammelte Schriften Band II und III. — Auch Herm. Nohl, Typische Kunststile in Dichtung und Musik 1915. — Der s., Über den metaphysischen Sinn der Kunst in: Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissensch. u. Geistesgesch. I (1923) 359 ff.

der Abeseeltheit, ihrem Unendlichkeitsdrang, ihren Versuchen, die Ethik mathematisch zu gestalten, ihrer Intuitionsmethode endlich, auch in aufkeimenden psychologischen Zergliederungen. Aber die innere Struktur dieser Zusammenhänge wird von den verschiedenen Forschern gänzlich verschieden gedeutet.

Ganz abgesehen davon, daß die Philosophen, auf welche diese Beschreibung paßt, zum großen Teil keine Renaissancephilosophen, sondern Barockphilosophen waren, leiden alle diese Angleichungen an schweren Fehlern. Es liegt ihnen eine methodische Irrung zu Grunde, die auch sonst in der Philosophiegeschichte nicht genügend überwunden wird. Bedeutende Denker, die nicht irgendwo in weltfremder Abgeschlossenheit leben, sondern im hellen Licht des Tages, ihres Tages, sehend und nachdenklich stehen, bezeichnen in ihrem Lebenswerk niemals den bloßen Abschluß irgend einer Vergangenheit. Sie sind nach Ausweis einer kritisch gerichteten Philosophiegeschichte immer und vor allem Teilnehmer und sozusagen Sachverständige für den Stil der Zeit, freilich nicht für das, was man Zeitgeist nennt. Und dieses Berufs, dieser Aufgabe werden sie sich zuerst auf einer „neutralen“ philosophischen Ebene bewußt.

Vielleicht wird man auf diesem Weg langsam zu einer Einigung über das Wesen des Spinozismus vordringen. Denn nach einer vielfährigen Beschäftigung mit diesem Forschungsgebiet kam ich zum unerfreulichen Ergebnis, daß es wenigstens fünfzig wesentlich verschiedene Deutungen der Philosophie Spinozas gibt. Und damit sind nur die bedeutendsten gemeint.

Betrifft man den Gedankenbau eines Philosophen, so sollte man niemals zuerst untersuchen, mit welchen logischen Schlüssen er aus bestimmten Vorderfragen zu endgültigen Ergebnissen gelangt ist. Auf diesem Weg kommt man oft nur zu dem flüchtig-dauerlosen Denkertrag des Mannes, zu einer philosophischen Ernte von bloß geschichtlichem Reiz und Belang. Das Bleibende, Säkulare, das jeder große Denker in irgend einem Punkt wenigstens berühren muß, liegt auf einer neutralen Ebene; man entdeckt sie erst, wenn man fragt, wie der Philosoph an die Beantwortung der allen Zeiten und allen schöpferisch denkenden Menschen gemeinsamen Grundfragen des Weltganzen herangetreten ist. Diese erste Weltanschauung ist oft sehr verschieden vom Systembau.

Und noch ein zweites Mißverständnis schleicht sich vielfach ein: Man verwechselt die Denkweise, den Denktyp des Mannes mit einer von ihm befolgten Erkenntnisfalsung. Man stößt z. B. auf die Ansicht, daß jede Geinserkenntnis Unendlichkeit als Inhalt in sich berge, woraus dann, im Verfolg der Spekulation, das unendliche Wesen als unmittelbarer Gegenstand jeder Erkenntnis erschlossen wird. Diese letzte Folgerung ist bereits eine Theorie, nicht einfach das naive Antlitz jenes ersten Erschauens der Welt; und die Theorie erweist sich schon als Folge einer bestimmten Denkweise, als das Ergebnis eines umgrenzten, psychologisch bedingten Denkgepräges. Will man also jenen neutralen Strich finden, so muß man die vorlogischen Bestandteile im Geisteswerk des Philosophen aufspüren. Die spätere Erkenntnisfolge, der er sich fügt, aus der er alles ableitet und zu einem System zusammenschweißt, kann ganz wohl die irrige Deutung der eigenen, ursprünglichen, vielleicht unangreifbaren Weltanschauung sein.

Man wird also jene erste Begegnung des betreffenden Denktyps mit philosophischen Grundgegenständen noch nicht in das System des Mannes einbeziehen dürfen; man steht vorerst auf einer methodischen, aus der Geistesart des Denkers und dem Lebensgefühl seiner oder einer unmittelbar vorhergehenden, noch irgendwie pulsierenden Zeit, selbsttätig und selbstwillig erstehenden Grundebene.

Weil also jenem Philosophen z. B., den wir eben anführten, das Sein alsbald in der Form der Unendlichkeit entgegentrat, neigte er wohl von vornherein zur Annahme, daß dem Sein als solchem Unendlichkeit einwohne, und er gab sich daran, diesen Einfall zu begründen. An diesem Punkt mögen seine Irrungen beginnen. Das Vorhergehende ist die unmittelbare intuitive Erkenntnis der Unendlichkeitsmöglichkeiten, die mit dem Begriff des Seins verbunden sind; es ist eine wenigstens dunkle Einsicht, daß das Sein nicht an sich Grenzen fordert.

Mit andern Worten: Eine vollkommene Geschichte der Philosophie, die wir erst herbeiwünschen, noch nicht besitzen, müßte außer den Problemen und Systemen, vor allem auch die Geistestypen der großen Denker im eben skizzierten Sinn in die Forschung und Darstellung einbeziehen.

Diese ersten geistigen Griffe, die unwillkürlichen, die ungeflissentlichen, die noch nicht planvoll gegliederten, von keiner Willkür des systematischen Denkens angekränkelten, wurden noch niemals allseitig durchforscht und in gegenseitige Beziehungen gebracht.

Wenn z. B. ein Denkertyp von der Wirklichkeit als solcher, der Wirklichkeit, die alles ist und alles umfaßt, ausgeht, weil ihm diese Wirklichkeit als Allerscheinung tatsächlich die erste philosophische Offenbarung bedeutete und in fruchtbarer Klarheit bewußt wurde, so muß man dieses ursprüngliche Ergreifen der Wirklichkeit als die Tatsache einer bestimmten Geistesrichtung anerkennen und von ihr aus die philosophische Entwicklung des Mannes studieren. Immer wieder verwechselt man in der Philosophiegeschichte das Typische solcher geistigen Eigenart mit den Geleisen der Erkenntnis, die der philosophische Arbeiter legt, um damit von seiner ersten Intuition, die ihm als ein philosophisch Ganzes und Allumfassendes erschien — nur dann ist sie echt —, zu den gegebenen Einzelwirklichkeiten und ihrer systematischen Zusammenfassung vorzudringen.

Jene erste Form der Wirklichkeit liegt jenseits von Wahr und Falsch, sie ist neutraler Boden, Ausdruck eines bestimmten Geistesstils. Der Übergang von jener Schau, aus Wesen und Anlage und Zeitgefühl, zu den Werkzeugen der Erkenntnis ist zunächst auch noch nicht Erkenntnistheorie, also noch nicht sozusagen individuell-parteiisch; sie ist vorerst parteilos, eben nur ein Weg, der in obigem Beispiel das Ergreifen von Einzelwirklichkeiten von jenem Standpunkt der Allwirklichkeit aus in einer fest umgrenzten Form darstellt.

In diesem Urzustand kann eine bestimmte Philosophie Teilnahme am Lebensgefühl der Zeit bedeuten und als dessen Spiegelung im philosophischen Zeitbild erscheinen.

Den philosophischen Ort jedes Philosophen zu bestimmen und jedes Gesamtsystem aus dem individuellen Wesen dieses philosophischen Ortes, aus den erkenntnistheoretischen Anschauungen des Denkers und aus seinen ursprüng-

lichsten systematischen Entschlüssen, ihrem methodischen Grundriß nach, nicht als fertiges Ergebnis, so klar wie möglich abzuleiten, das sollte ein Hochziel der Philosophiegeschichte werden. Sie wäre dann kein Labyrinth von Irrungen mehr; schon gar nicht eine Aufzählung nebeneinanderstehender Meinungen und Geltungen. Sie wäre die Vorbereitungsforschung zu einer Geschichte und Metaphysik des menschlichen Geistes. Ähnliche Denkartypen wären bei ihrem ersten philosophischen Ansatz und ihrem Gang zur Erkenntnis der Einzelheiten und ihrer einheitlichen Zusammenfassung zu beobachten, miteinander und mit anders gearteten zu vergleichen, in ihrer Eigenart zu umgrenzen und zu beschreiben, in ihrer Gesetzmäßigkeit und ihrer Wandlungsfähigkeit zu erkennen, in ihren Kombinationen, Zersetzungen und ihrem Zerfall genau zu erforschen.

Die Einzelsysteme sind nur Bausteine, nicht Gebäude; ja selbst bei diesen Bausteinen handelt es sich nicht eigentlich um die Systeme mit allen ihren Einzelheiten, sondern um den methodischen Systemweg, der sich in jedem Denktyp offenbart.

Die bisherigen Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie sind von dieser Warte aus unumgängliche, wertvolle Präludien, aber eben doch nur vorbereiteter und vorbereitender Stoff.

Dieses Vorspiel gilt auch für Spinoza.

Auch bei ihm ist die philosophisch, d. h. vom Standpunkt der Weltphilosophie, am meisten interessierende Frage die nach dem Schritt, mit dem er die Welt der Philosophie betrat, und die Beobachtung des ersten Aufstieges dieses Kosmos in seinem Geiste. Daß ihm zuerst eine Einheitsschau des Kosmos, noch nicht differenziert, aufleuchtete, daß ihm an der Quelle seines philosophisch orientierten Lebensstromes die letzte Ursache, als Urgrund aller Dinge, unendlich und durchaus unabhängig, aus sich und in sich allein bestehend, vor die Seele trat, daß er alle andern Seins- und Denkobjekte, ihrem innersten Wesen und ihrem Dasein und Vollbestand nach, als von diesem Urgrund abhängig schaute und genoß, das alles waren Grundauffassungen, die Spinoza zwar mit vielen Philosophen der Vorzeit und seiner Gegenwart, mit dem Cartesianismus und mit der Scholastik teilte, die er aber, seinem besondern Denktyp gemäß, von einem andern philosophischen Ort aus betrachtete. Denn was ihn unterschied, war seine Art des Betretens dieses philosophischen Tempels. Die Einheitsschau im Unendlichen war bei ihm das erste, das ursprünglich Gesehene. Auch hier handelt es sich aber nicht um die erkenntnistheoretische Frage — sie ist nicht an erster Stelle maßgebend — die Frage, ob ihm das Unendliche innerhalb eines bestimmten Erkenntnisystems als das unmittelbar und intuitiv Ergriffene, Begriffene und als Ausgangspunkt der Untersuchung entgegentrat¹. Das ist innerhalb des Gangsystems richtig, interessiert uns aber hier nicht. Es soll etwas anderes gesagt werden: Wenn wir in Spinozas philosophische Welt eintreten, sowohl in die des Erstlingswerkes, der „Korte Verhandeling“,

¹ Richtig schreibt Raoul Richter in seinen Essays (Leipzig 1913, S. 80; zuerst veröffentlicht in der Zeitschrift für Philosophie und philos. Kritik Bd. 113 „Die Methode Spinozas“): „Und da zeigt sich denn als ein durchgehender Zug das Bemühen Spinozas, die jeweiligen Definitionen als notwendig zu erweisen. ‚Selbstverständlich‘ allerdings sind sie ihm als Intuitionen, als unmittelbar erleuchtete Gefühle, und darin beruht zugleich die Berechtigung ihrer Begriffe und vielleicht die ganze Größe dieser Weltbetrachtung.“

als in die der Ethik, sehen wir zuerst das unendliche Wesen, aus zahllosen unendlichen Eigenschaften bestehend, in sich selbstbegründet, einen vollkommen unabhängigen Selbststand, der den Grund und die Tatsache der Vollabhängigkeit aller übrigen Wesen in sich trägt. Dieser Welteindruck ist denn auch für ihn der Beginn des Philosophierens, wie immer er zu diesem Eindruck kam.

Er steigt nicht auf von den endlichen Dingen zum Unendlichen, er steigt zur Moduswelt herab von dem einen Selbststand her. Die endlichen Wesenheiten haben für ihn keinen Sinn in sich selbst, unabhängig vom unendlichen Selbstwesen; erst innerhalb des Ganzen sind sie sinnvoll und begreiflich.

Soweit bewegt sich Spinoza gleichsam auf neutralem Boden. Man sieht auch deutlich, wie jenes „Neutrale“ zu verstehen ist; philosophischen Systemen gegenüber ist es noch unbeteiligt, aber es ist bereits schon eigenständig, es trägt das Gepräge einer individuellen Besonderung. Hier offenbart sich ein Denkertyp, der die Weltphilosophie mehr interessiert, als die aus ihm geformten erkenntnistheoretischen und systematischen Gebilde, soweit wir diese letzten Formungen logisch-spekulativer Arbeit als ein philosophisches Ergebnis, eben als den langsam gewordenen Gedankenbau eines Spinoza in Betracht ziehen. Es ist freilich auch von hohem Interesse, die Art, die Wege, die Geisteskraft, die Wagnisse zu beobachten, die Spinozas Geist aus jenem ersten Geistesausdruck, aus jenem ersten geistigen Gepräge zu seiner Erkenntnisweise und seinen Schlussreihen führten. Aber dieses, das System Spinozas, beantwortet doch nur die Frage, inwieweit er selbst diese seine erste Anschauung richtig deutete oder nicht. Spinoza hatte wohl das Gefühl, daß gewisse Gedankengänge in ihrem ursprünglichen Ansatze und in ihrer allgemeinsten Berührung mit der Wirklichkeit, dem Sein und dem Denken, aus der Zeit herauswachsen müssen. In diesem Sinn glaubte er, seiner Zeit ihre Philosophie zu schenken. Wenn er dann allerdings weit hinausging über das wesenhafte Ansehn seines philosophischen Stils, wenn er auch sein System als Ganzes und in den Einzelheiten für ein eindeutiges philosophisches Symbol nicht bloß des damals wogenden Lebensgefühls, unter einem Gesichtspunkt, sondern sogar allen Lebensgefühls überhaupt hielt, ihm sogar unverrückbare Wahrheit mit Ewigkeitsgepräge aufdrücken wollte, so war das freilich ein Irrtum, wenn auch ein begreiflicher.

Gewiß ist es z. B. dem spinozistischen System wesentlich, daß nicht bloß die Abhängigkeit aller Dinge, sondern auch ihr Ausgehen aus ihren unmittelbaren und mittelbaren Ursachen im Zeichen der Notwendigkeit stehe. Der Weltphilosophie gilt diese systematische Tatsache als nebensächlich. Sie gehört nicht zu jenem methodischen und deshalb allgemein wertvollen Grundblick, aus dessen Tiefe Spinoza von der Unendlichkeit aus die Welt des Seins erschaut. Jenes Systemglied der Notwendigkeit kann falsch sein. Die Tatsache eines besondern methodischen Ergreifens gewisser Grundursachen ist ein neutrales Feld, jenseits von Wahrheit und Irrtum.

Ob ein schöpferischer Geist — denn nur um diesen handelt es sich hier — seinen ersten, unsystematischen, umfassenden und durchdringenden Blick, kraft seiner Zeitbedingtheit und einer bestimmten geistigen Organisation, zuerst auf die Wirklichkeit, auf die Unendlichkeit, auf eine Weltnorm, auf eine Alleinheit

oder auf die Mannigfaltigkeit und die Besonderung, oder auf das endliche Denken und die unendliche Ausdehnung, oder auf sein Bewußtsein, oder auf kritische Fragestellungen verschiedener Art usw. richtet, und in diesem ersten Blick, wie in einem Keim, seine Art der geistigen Erforschung, den Weg, der sein Weg ist, erkennt, das ist zunächst eine *Tatsache*, die einen kulturhistorischen, philosophiegeschichtlichen, metaphysischen, manchmal religiösen Hochwert hat, und die man unabhängig von der Auswirkung und Durchführung dieses Urphänomens in der Systembildung untersuchen und bewerten sollte.

Es könnte nun scheinen, als bedeute das Neutrale und damit auch das Wertvollste in den Weltanschauungen schöpferischer Denker einen gar zu schmalen Strich; es mutet zu allgemein an, es rückt zu weit ab von jeder lebensprühenden Besonderung. Das fürchtet man denn auch bei und für Spinoza. Dieser Ausgang vom Unendlichen, dieser erste Blick in die Einheit des Universums, noch unsystematisch, noch losgelöst von bestimmten logischen Formen, die einen klar gebahnten Weg vom Unendlichen zum Endlichen, vom Einheitlichen zum Mannigfaltigen einzeichnen, diese Methode ohne Inhalt, so zu sagen, das alles ist, dürfte man einwenden, noch kein Spinozismus; es ist erst ein Tor dazu, ein Ansaß, ein erster Anschlag. Nicht dieser Hammerschlag, der das Tor öffnet, sei das Wertvolle, sondern die sich erschließenden inneren, inhaltreichen Hallen des Gedankenaufbaues in seiner Vollendung. —

Und dennoch, nein. — Die unendlich zahlreichen, einander ablösenden, einander abstoßenden und widersprechenden Inhalte der Philosophien, verraten Geist und Arbeit in Fülle, bringen wertvolle Einzelheiten, weisen auf Probleme, Schwierigkeiten, mögliche Lösungen hin; zweifellos. Kostbarer für das intimste Verständnis der Philosophie, als prinzipieller Auseinandersetzung mit den letzten Seinsgründen, bleibt das Typische in den verschiedenen Möglichkeiten, wie der Geist mit dem Sein und mit dem Denken zuerst zusammenstößt, wie er auf der ersten Staffel des philosophischen Staunens die Wirklichkeit nach ihrem Sinn fragt.

Dieser ursprüngliche Stand ist übrigens nicht so arm an Inhalt und Besonderungen, wie es dem flüchtig streifenden Blick erscheint. Sehr fruchtbar und reich ist z. B. (noch auf der neutralen Ebene) Spinozas Gedanke, daß erst vom Unendlichen, Unveränderlichen und Ewigen aus Sinn und Glück in die Welt des Endlichen, Veränderlichen, Vorübergehenden komme; daß die Anerkennung und Erforschung des Sinnes überhaupt erst Philosophie möglich mache; daß die Grundannahme einer immanenten Sinnlosigkeit des Universums bereits für den konsequent Denkenden als sinnlos, weil sich selbst aufhebend, gelten müsse.

Wie fruchtbar und umfassend ist ferner die Idee, daß man die ganze Arbeit des diskursiven Denkens aller menschlichen Generationen irgendwie zu einer großen geistigen Einheit sammeln könne. Das ist Spinozas *intellectus infinitus* in seiner neutralen Gestalt.

Wie tief ist auch außerhalb jeder systematischen Eingliederung der Gedanke, daß die Bewegung und Ruhe im Endlichen eine unendliche Raumbeherrschung (nicht Raumerfüllung) als Ursache anerkennen müssen. Alle diese Grundlagen spinozistischen Denkens und viele andere sind trotz aller Umformung der Wortbedeutungen und gewisser logischer Begriffsbestimmungen insofern neu-

tral, als sie an sich noch jenseits eines festen Systems, jenseits aller Systeme liegen; weil sie sich erst mit Hilfe besonders gearteter Erkenntnisweisen, eigenartiger logischer Gruppen, mit Hilfe von Voraussetzungen, die von ganz andern Einflüssen herkommen, zum systematischen Bau zusammenfügen. Sie lassen sich zu wesentlich verschiedenen Gedankensystemen gestalten. Die metaphysische Ebene steht noch weithin offen gegen alle möglichen Unendlichkeits- und Einheitsreihen.

Auf dieser ersten, metaphysisch-neutralen Ebene Spinozas gehören freilich alle Dinge zu Gott, weil sie von ihm wesenhaft abhängig sind; die Art der Zugehörigkeit steht noch offen. Wo immer eine Einzelidee aufleuchtet, wo immer ein System von Bewegung und Ruhe — das nennt Spinoza Körper — auftaucht; es muß möglich sein, sie in das göttliche Denken, in die göttliche Raumbeherrschung — das nennt Spinoza unendliche Ausdehnung — einzubeziehen. Das Wie bleibt noch fraglich.

Daselbe gilt von der einheitlichen Zusammenfassung alles diskursiven Denkens, die Spinoza den unendlichen Intellekt nennt. Auch dieses Gebilde muß eine bestimmte Beziehung zum absoluten Denken haben. Welche es aber einnimmt, steht noch aus. Alle Bewegungssysteme müssen zu einer großen Einheit, zu einer individuellen Größe, zur „*facies totius universi*“ zusammenströmen. Es gibt indes sehr viele Möglichkeiten, dieses Kosmosindividuum zu gestalten.

Aber, um es nochmals zu wiederholen: Nicht darauf kommt es hier an, ob die nachträgliche systematische Ausführung dieser und anderer spinozistischer Grundlagen mit andern philosophischen Lehren übereinstimmt oder nicht. Diese Grundintuitionen kann man ja noch nicht endgültig vergleichen, weil sie vieldeutig sind; vieldeutig, da sie zahlreiche mögliche Richtungen nicht ausschließen; eindeutig freilich in ihrem eigenen, intuitiv erfaßten, noch unsystematischen Sein.

Ein Punkt des ursprünglichen neutralen Ortes in Spinozas Philosophie scheint aber das ganze Gebäude zu erschüttern, das Notwendigkeitsgesetz. Taucht es erst im System auf, oder gehört es bereits zur ersten Weltanschauung?

Trifft das letzte zu, so wird gleich an der Schwelle, in einer Richtung wenigstens, die neutrale Ebene des spinozistischen Denkens gegen einen allbeherrschenden Notwendigkeitsort hin verschoben.

Nun scheint es aber tatsächlich erwiesen zu sein, daß die Verkündigung der Notwendigkeit alles Weltgeschehens in keinem einzigen Zeitpunkt der Entwicklung Spinozas schwieg. Das erschwert allerdings unsern Standpunkt, wenn auch nur in einer einzigen Ecke, kann aber doch nicht als endgültige Beantwortung der aufgeworfenen Frage gelten. Ist es ja immerhin möglich, daß Spinozas ursprünglichste, intuitive Fassung dieses Notwendigkeitsbegriffs Elemente enthielt, die ihn noch weich und einigermaßen flüssig erhielten, die also auf eine neutrale Stellung zwischen Notwendigkeit und Freiheit hinwiesen. Und für diese Möglichkeit bieten sich tatsächlich gute Gründe.

Spinoza kennt drei Beweise für die Notwendigkeit alles Geschehens; der eine, aus der Unveränderlichkeit Gottes, hat erst im strengen System seinen Platz. Ein anderes Argument, aus der Tatsächlichkeit alles Möglichen, biegt und beugt noch den starren Begriff der Notwendigkeit. Der dritte Grund,

aus der absolut unabhängigen Wirksamkeit Gottes, steht sozusagen mitten zwischen Notwendigkeit und Freiheit¹.

Hier betreten wir also bereits eine neutrale Ebene. Die Wirksamkeit der unendlichen Substanz aus ihrem Wesen heraus, ohne jede äußere Beeinflussung, ohne jeden außergöttlichen Zweck, verbürgt die Freiwilligkeit der göttlichen Ursächlichkeit. Darin kamen die Scholastik und Spinoza restlos überein. Diese Freiwilligkeit (*voluntarium*), nannte nun Spinoza Freiheit (*liberum*); damit war natürlich noch gar nichts über die Frage entschieden, ob die Freiheit im alten Sinn, die etwas wesentlich anderes bedeutete als die Freiheit bei Spinoza, dem göttlichen Wesen widerspräche oder nicht. Aus der neutralen Gleichung „Wesenswirksamkeit = Freiwilligkeit“, folgten keineswegs die systematischen Gleichungen Wesenswirksamkeit = Notwendigkeit, und Freiwilligkeit = Freiheit.

Auch die zum ursprünglichen Gedankenbestand Spinozas gehörige Idee von der Wirklichkeit alles Möglichen weist eine neutrale und eine systematisch gebundene Epoche auf. Denn vorerst, von vornherein, ist noch nicht die Frage entschieden, ob diese Realisierung alles Möglichen als Allgemeingesetz nur eine Wirklichkeit im Unendlichen bedeutet oder eine Verwirklichung im Endlichen. Spinoza vertritt die zweite Ansicht, in vollem Gegensatz zur Zeitphilosophie; aber er vertritt sie doch eben erst im System.

Sogar die, wie es scheint, zum ältesten intuitiven Denken Spinozas gehörige Anschauung, daß die endlichen (mittelbaren) Wirkungen der unendlichen Ursache ausnahmslos Notwendigkeitscharakter tragen, bewegte sich auf neutralem Boden, solange die Frage unentschieden blieb, ob es sich um eine Wesensnotwendigkeit des Unendlichen oder um eine metaphysische Notwendigkeit, kraft göttlicher Determination (*praedeterminatio physica*), in der endlichen Welt handle.

Dieser kritische Vergleich zwischen den beiden Begriffsreihen eines und desselben Denkers auf ihrer vorsystematischen und ihrer systematischen Stufe wird, wie bei Spinoza, so auch sonst sehr häufig, einen wichtigen Bedeutungswandel aufdecken; den ursprünglichen Stil des noch ungebogenen, unmittelbaren Denkens, im Gegensatz zum späteren, durch die Gewalttätigkeit eines Systems erzwungenen Zuschnitt hörbar machen.

In unserem Falle dürfen wir also bei vorsichtigem und kritischem Vorschreiten den ursprünglichen Notwendigkeitsbegriff Spinozas nicht ohne weiteres mit dem späteren, in das System eingebauten zusammentwerfen. Aber die methodisch geradezu unmögliche Haltung, unsere modernen Notwendigkeitskategorien in Spinoza zurückzuverlegen, wie es sooft geschieht, ist kein Wort zu verlieren.

Zimmerhin findet man bereits im ältesten, noch elastischen Notwendigkeitsbegriff Spinozas gewisse Schwächen, die zu den späteren Mängeln des systematischen Begriffs überleiten.

Um das Notwendigkeitsproblem wissenschaftlich sicherzustellen, muß man zuerst fragen, ob und wann Notwendigkeit des Handelns in einem denkenden

¹ Beweis 1: Ethik I. Prop. 33, Schol. 2. Vgl. auch Brief 54 (an Borel). Beweis 2: Ethik I. Schol. der Prop. 17. Prop. 29 u. 33 mit Schol. Beweis 3: Ethik I. Prop. 16 u. 17 mit Corol. und scholium, Prop. 26.

Wesen möglich ist. Nach der auf die Hochscholastik zurückgehenden Philosophie zur Zeit Spinozas ist Notwendigkeit des Handelns in einem denkenden Wesen nur dann möglich, und dann aber auch notwendig, wenn die Selbsterhaltungskraft durch irgend einen geistigen Besitz ganz gesättigt wird. Die meisten andern Beweise für die Notwendigkeit sind brüchig.

Diesen tiefsten Schacht des Notwendigkeits- und Freiheitsproblems haben Spinoza und Hobbes merkwürdigerweise niemals betreten. Und doch kommt erst in dieser Tiefe der Gedanke zum Vorschein, daß bei einem wirkenden Denkwesen eine angenommene Notwendigkeit der Wirkung immer einen innern Widerspruch einschließt, wenn diese Wirkung der Wesensfülle oder dem Wesensdrang des Wirkenden nicht ganz adäquat ist, wenn sie also nicht seine ganze Selbsterhaltungsenergie ausfüllt.

Hier liegt das eigentliche Problem der Notwendigkeit und Freiheit geborgen.

Ein System der Notwendigkeit alles Seins und Geschehens müßte sich mit diesem Urgrund aller Freiheit auseinandersetzen.

In einem vorsystematischen Denkbezirk allerdings, wie wir dies auch für das Notwendigkeitsgebiet bei Spinoza wohl annehmen dürfen, schwingt der Freiheitsbegriff, wenn auch unbewußt, mit, weil dem Notwendigkeitsbegriff selbst, auf dieser neutralen Ebene, eine gewisse Geschmeidigkeit und Biegsamkeit innewohnt. Einige Linien dieses Notwendigkeitsproblems können aber erst in einem Aufsatz über den Barockphilosophen Spinoza sichtbar gemacht werden.

Die „neutralen“ Werte der spinozistischen Philosophie sind weit zahlreicher, als hier angedeutet werden konnte. Sammelt und einigt man sie, so wird man das eigentlich Wertvolle und Bleibende im Denkbau Spinozas greifen. Und dieselbe Arbeit sollte die philosophische Ernte aller bedeutenden Denker einschleunen. Erst dann werden die Zusammenhänge des einzelnen mit dem Unvergänglichen und Besten der großen Weisen aller Zeiten sichtbar. Von diesen Gemeinsamkeiten aus hebt sich das Schöpferische und unvergleichlich Eigständige der besondern Denkstile in körperhafter Fülle hervor; weit deutlicher als aus dem Rahmen der Systeme, die eben nur einmal gewesen sind, ihre Weltaufgabe gehabt und erfüllt haben, aber Menschen, die eine kommende Zukunft des Denkens zu deuten vermögen, nur historisches Interesse bieten.

Die Geschichte der Philosophie redet, nach dieser Richtung wenigstens, eine klare Sprache: Das Bleibende und Säkulare gehörte immer zu einer Gattung, die wir auch in der Gegenwart vorfinden. Hunderte von Systemen wurden in unsern Tagen laut. Vier bis fünf werden wohl die Aufmerksamkeit, vielleicht auch staunende Bewunderung künftiger Geschlechter wecken; ihr Inhalt wird sich länger oder kürzer innerhalb gewisser philosophischer Gruppen und Schulen halten. Einen unvergänglichen Ertrag für die Auslese des Denkens schenken aber nur wenige Philosophen der Menschheit; auf einem Fruchtboden, den die Feinwahl der Denker aller Zeiten vorbereitet hat, ziehen sie einen neuen Samen und bringen ihn zur vollen Ahre. Dieser Keim ist frei von ererbten Krankheiten des Gebundenseins durch ungenügend gefestigte Sätze irgend eines Vorgängers und hat sich losgelöst vom eigenen morbiden Kern willkürlicher Voraussetzungen und Vorurteile, logischer Gewaltsamkeiten und systematischer Verkrampfungen.

Das ideale philosophische System liegt noch in weiter Ferne.

Die grundlegenden Anschauungen solcher philosophischer Bahnbrecher haben den Charakter einer umfassend umspannenden Weite, die bei aller Biegsamkeit und Aufgeschlossenheit, bei aller Fülle gebundener Energien, bei allem Reichtum keimhafter Möglichkeiten doch auch Besonderung und Bestimmtheit genug besitzen, um als klar umrissenes Eigentum eines genialen Denkers zu erscheinen. Das nannten wir hier den neutralen philosophischen Ort. Die vorliegenden Probleme werden da zunächst mit philosophischen Intuitionen ergriffen, die trotz aller Vieldeutigkeit eine klare Wegrichtung zeigen. Denn ihre Vieldeutigkeit besagt nicht Verschommenheit, sondern Vielseitigkeit; sie sind gleichsam Behältnisse möglicher Wahrheiten; sie stellen die Wirklichkeit in potentieller Form dar; sie gleichen mehr methodischen Richtlinien und unmittelbar oder doch leicht einleuchtenden Wahrheiten als unverrückbaren Definitionen metaphysischer Wesenheiten. Diese Intuitionen stehen aber nicht vereinsamt und unverbunden nebeneinander. In ihren Inhalten liegen bereits einwohnende Beziehungen zueinander, die vielfach nicht einmal von ihrem Schöpfer selbst durchschaut werden. Denn das Bezeichnende dieser Geisteshaltung an der Schwelle des Philosophierens ist wie eine reichhaltige Formel mit mehreren Unbekannten, wie eine umfassende Hypothese, die nicht bloß die gegebene Wirklichkeit deutet, sondern noch unerkannte Möglichkeiten andeutet.

Versuchen wir zum Schluß einen Rückblick und eine Zusammenfassung.

Dieselben umfassenden philosophischen Probleme, die zu allen Zeiten dem menschlichen Geist entgegentreten, bieten eine Fülle von Gesichtspunkten, unter denen sie ergriffen, begonnen, eingereiht, durchgeführt werden können. Schon die Erkenntnis der Mannigfaltigkeit dieser Gesichtspunkte, ist zu gewissen Zeiten deutlicher, lebendiger als in andern Perioden der menschlichen Denkarbeit. Auch die Einsicht in die mannigfaltigen Möglichkeiten, die in den verschiedenen Problemen verborgen liegen, kann in einem Zeitpunkt weit allgemeiner und tiefer sein als in früheren oder späteren Zeiträumen. Die Auslese der Gesichtspunkte ist wesentlich abhängig von dem, was wir das Lebensgefühl einer Zeit genannt haben.

Das Genie der einzelnen Denker ergreift wiederum, je nach seiner Eigenart und schöpferischen Kraft, den vom Lebensgefühl bedingten Stil mit selbständigem, ganz individuellem und somit einmaligem und eigentlich nicht nachahmbarem Griff.

Indes finden sich jene verschiedenen Gesichtspunkte auch in einem umfassenden Kernzentrum zusammen, von dem sie ausgehen, ausstrahlen, sich verbielfältigen und verzweigen. Das nannten wir den neutralen philosophischen Ort, die neutrale philosophische Ebene, die für die Geschichte des menschlichen Geistes von unberechenbarem Wert ist. Aber auch für die Charakterisierung des einzelnen Philosophen hat sie hohe Bedeutung. Denn die mehr oder weniger umfassende Intuition, mit der ein Denker von diesem gemeinsamen Ort Besitz ergreift, der individuelle Ausgangspunkt, von dem aus gerade er dieser Ebene zustrebt und sie sichern Fußes betritt, kennzeichnet seine Geistesart, seinen besondern Stil. Die ursprünglichen philosophischen Gedankengruppen, die sich in diesem Quellpunkt fruchtbarer Urteilsreihen treffen, sind bei einigen Denkern reicher an Möglichkeiten philosophischer Inhalte als bei andern. Auch das sind Ansatzstellen für Typen.

Wir haben nur ein Einzelbeispiel herausgehoben. Es sollte diese Art philosophiegeschichtlicher Betrachtung an einem Vorbild knapp skizziert werden. Eine folgende Studie wird den philosophischen Barockstil kennzeichnen. Die Wege aber, die in mühsamem Aufstieg zu den Ergebnissen führen, sind gefährvoller als man glaubt.

Auch bedeutende Forscher sind heute vielfach etwas rasch bei der Hand, wenn es an die Stilcharakterisierung eines Philosophen geht. Methodische Unregelmäßigkeiten häufen sich da verblüffend. Voraufgehen muß eine jahrelange, eindringliche Beschäftigung mit dem Denker, vollkommene Kenntnis nicht bloß der Werke und des Lebens, sondern auch des ganzen Umbildes, aller, auch der bloß wahrscheinlichen oder sogar möglichen Einflüsse. Von diesen Vorbedingungen aus sind dann alle Elemente der Lehre innerhalb der individuell psychologischen Gestalt des Mannes und des vielfarbigen Einflußbildes der Umwelt und der gesamten Vergangenheit mit statistischer Vollständigkeit zunächst als Einzelzellen, in ihrem Werden und in ihrer Entwicklung, dann in ihrem Zusammenhang, in ihren Gruppenbildungen, in ihren endgültigen Formen zu untersuchen. Hier ist die Sonderung der vorsystematischen Grundanschauungen und Gruppenbilder von den systematischen Aufbaumassen wesentliche Forderung. Erst nach dieser Einzelarbeit darf man ein intuitives Erfassen des Stils der vorsystematischen Zeit (wesenhafte Ausdrucksform) und des Stils der systematischen Periode (Ausdrucksform zweiter Ordnung), mit Hilfe vielfach umgeformter Arbeitshypothesen und von der Höhe verschiedener Standpunkte aus, vorsichtig tastend wagen. Ohne diese einheitliche und zusammenfassende Endschau ist auch das genaueste, aus den Elementen, Stück um Stück, zusammengesetzte Gesamtbild immer unzuverlässig; denn es sind nicht bloß verschiedene Systeme der Elementenverbindungen möglich, sondern auch verschiedene Deutungen einer bestimmten zum System erstarrten Zellenzusammensetzung. Die Intuition erst bringt ein individuelles, eindeutig festgelegtes Ganzbild hervor. Und nun beginnt die Arbeit von neuem. Man muß das Intuitionsergebnis mit dem ersten zergliedernden und aufbauenden Werk vergleichen; beide Reihen sollen sich gegenseitig nachprüfen, berichtigen, ausgleichen. Nur auf diesem Weg, um den ich mich bemüht habe, läßt sich eine befriedigende Wahrscheinlichkeit erreichen. Ohne diesen Stufenaufstieg und auf einem Gelände, das keine Selbstbescheidung fordert, wäre der Rest Phantastik.

Stanislaus v. Dunin Borkowski S. J.